Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 27 (1925)
Heft: 15

Artikel: Der Abend mit Herrn Teste
Autor: Rychner, Marc
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748716

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DER ABEND MIT HERRN TESTE

Der Mann, von dem hier die Rede sei, kommt in keinem Roman vor; er ist der Held eines kaum vierzig Seiten starken Büchleins, vor dem jede Gattungsbezeichnung hilflos und blamiert erscheint. Wir erfahren nichts von jenes Mannes Geburt, seinem Heranwachsen, nichts von irgendeinem Milieu, dessen Teil er ausmachte. Etwa vierzigjährig, lebt er einsam in der Millionenstadt, geht in der Woche einmal an die Börse, schlingt fast immer im selben Restaurant achtlos etwas Essen in sich. Er ist groß, robust. Niemand beachtet ihn; ob er die Menschen, deren Bild seine Netzhaut erreicht, irgendwelcher Anteilnahme würdigt, ist zu bezweifeln. Ein einziger Abend seines Daseins wird geschildert, von Paul Valéry; nach der Lektüre hat sich unsere Vermutung in Gewissheit gewandelt, dass Monsieur Teste eine der sonderbarsten und interessantesten Gestalten der zeitgenössischen Literatur ist.

La soirée avec Monsieur Teste[1]) heißt das kleine Buch. Zu «erzählen» gibt es da wenig; Herr Teste benimmt sich nicht auffällig und novellistisch spannend, er lässt auch alles, was Handlung, selbst symbolische Handlung bezeichnet würde, unterbleiben. Mit seinem Gesprächspartner – dem Dichter – besucht er das Theater; was gespielt wird, wissen wir nicht, es ist namenlos nebensächlich. Nachher unterhalten sich die beiden noch ein wenig auf seinem Zimmer. Was wir von ihm erfahren, liegt im rein Gedankenhaften, und doch werden wir nicht mit systemsüchtigen Betrachtungen über Gott und die Welt oder sonstige allgemein zerredete große Gegenstände gequält. Das Denken wird dargestellt, nicht Gedachtes. «Er überließ sich gänzlich der erschreckenden Bändigung des frei waltenden Geistes... Monsieur Teste hatte keine Meinungen. Ich glaube, er vermochte sich nach Belieben zu ereifern, in dem für sein bestimmtes Ziel erforderlichen Maß. Nie lachte er, nie streifte der Widerschein von Unglück sein Gesicht. Er hasste die Melancholie. – Er sprach, und man fühlte sich innerhalb seiner Gedanken, vermischt mit den Dingen selber... Die wunderbarst bewegenden Worte – jene, die uns den Sprechenden näher bringen als jeden anderen Menschen, jene, die uns glauben lassen, die ewige Mauer zwischen den Geistern falle – sie konnten ihm zufliegen... Man vermochte festzustellen, dass eine große Zahl von Ausdrücken aus seiner Rede verbannt war. Jene, deren er sich bediente, waren gelegentlich so seltsam von seiner Stimme getragen oder vom Licht des Satzes her so erhellt, dass ihr Gewicht verändert, ihr Wert völlig neu schien. Zuweilen verloren sie all ihren Sinn, schienen sie einzig eine leere Stelle auszufüllen, für die der deckende Begriff zweifelhaft oder von der Sprache nicht vorgesehen war. Ich habe gehört, wie er einen körperhaften Gegenstand mit einer Gruppe von abstrakten Worten und wesentlichen Benennungen bezeichnete. – Sprach er, erhob er nie den Arm oder nur den Finger: *er hatte die Marionette getötet.*»

Herrn Teste kommt es in seinen Gesprächen nicht so sehr auf eine Sache an, was immer sie sein und bedeuten möge, als auf die Beziehung seines Geistes zu

---

[1]) *Nouvelle Revue Française*, vergriffen. Neuausgabe in Vorbereitung.

ihr und auf ihre Beziehungen zu anderen Erscheinungen der geistigen Welt. Wichtig dünkt ihn einzig, ob eine Gegebenheit in der Vielfalt ihrer geistigen Verwobenheit schwer oder leicht zu erkennen, zu erfassen und so zu bewältigen sei; handelnd verfällt er nicht, den Blick einzig aufs Ziel gewandt, in Hypnose, denn das Handeln nimmt seine ganze Wachheit und Hellsicht in Anspruch, das Abwägen und herrschermäßige Verfügen über seine Kräfte, die Bewahrung der ungebundensten Freiheit jedem Objekt gegenüber. Immerwährend steht er über der Sache; nie gibt er sich hin an sie, nie geht er in etwas auf. Nie bleibt er bei einem erklommenen Gedanken stehen: « Was geht mich denn an, was ich schon weiß? » Er richtet den Blick niemals auf einen Gegenstand, um ihn isoliert zu betrachten, etwas Isoliertes gibt es für den Zusammenhänge erforschenden Geist nicht; alles ist in Beziehung zu allem, und jeder Wert ist die Funktion einer Seele, die ihn in das geistige Geflecht ungeahnter Beziehungen einordnet. Herr Teste wird von dem spielerischen Zwang regiert, die Dinge umzustellen, einander zu nähern, oder sie, wie es noch niemand tat, zu trennen, er verschiebt die Akzente, deutet um, vertauscht Licht und Schatten, benennt Unausgesprochenes; er treibt sein Bewusstsein, seine Vernunft in Bezirke vor, die erst mit dem Betreten als seiend erkannt werden. Sein Denken, und er scheint vorwiegend zu denken, bedarf nicht stofflicher Anreize, es hat seine bewegende Unruhe in sich, es erfüllt sich nicht am Vorstellbaren, am Dinglichen, es will nichts Grundsätzliches beweisen als sich selber in seiner lebendigen Bewegtheit. Es verschmäht, einen historischen Bildungsstoff aufzurühren (Herr Teste hat eine überwältigende Missachtung für Bücher), oder in Mythen und Symbolen körperhaft zu gerinnen; es flieht die verdumpfende Erdennähe, denn seine selige Landschaft ist in der Höhe, in der Abstraktion, in den undurchmessenen Spielräumen der Ideen. Dort erreicht es immer aufs neue die Ungebundenheit, die nicht in Gesetzlosigkeit besteht, dort werden ihm Offenbarungen geistiger Gesetzmäßigkeiten geschenkt, deren Ausdruck kaum mehr Worte sein mögen, sondern Zahlen vielleicht; dort erhält es einen überpersönlichen und doch niemals von der menschlichen Mitte gelösten oder über den Menschen hinweg ins Dunkle weisenden Sinn. Herrn Teste auf einen Grundsatz, auf eine zu allgemeiner Geltung geeignete Wahrheit oder Prophetie festzulegen, wäre eine ebenso widersinnige Vorstellung, wie ein in der Luft stehender Vogel. Ein Glaubensbekenntnis Herrn Testes kann es nicht geben, dieser körperlich wuchtige Mensch gewinnt keine seelische Plastik in dem konventionellein Sinn einer epischen Figur. Kein System wird von ihm vertreten, keine festgefügte Weltanschauung hat sich in ihm kristallisiert. Jeder Gedanke, jede Bemerkung, der er Sprache gibt, überrascht, denn er denkt nicht bloß in *einer* Richtung, sodass man ihm auf die Spur käme und seine Reaktionen durch Vermutungen und intuitive Erkenntnis vorwegnehmen könnte. Ist er genial? Er äußert sich eigenartig über das, was man Genie zu nennen sich angewöhnte. « Ich bin bei Mir daheim, ich spreche meine Sprache, ich hasse alle außerordentlichen Dinge. Diese sind Bedürfnis der schwachen Geister. Glauben Sie mir aufs Wort: Genie ist *leicht*, Glück ist *leicht*, Göttlichkeit ist *leicht*... Ich will ganz einfach sagen – dass ich weiß, wie so ein Begriff *wird*. Das ist leicht. » –

Das sagt er auf dem Heimweg vom Theater. Im Theater fesselt ihn die Bühne wenig; er sitzt mit seinem Partner in einer Loge, dem Publikum entgegengewandt. Sein Blick trifft die Masse Menschen; er kostet es aus, wie sie geordnet, zu einem einzigen Begriff vereinfacht sich hinbreitet. «Die Disziplin ist nicht übel... Das ist ein kleiner Anfang... Nun sollen sie genießen und gehorchen!»

Auch der Dichter, neben Herrn Teste, betrachtet die Menge. «Die Stupidität der andern enthüllte uns, dass irgendetwas Sublimes gespielt wurde. Ich erfuhr es, wie die Dunkelheit all diese Wesen passiv machte. Ihre Aufmerksamkeit und die Finsternis standen zueinander wachsend in stetigem Gleichgewicht. Herr Teste sagte: das Hohe vereinfacht *sie*. Ich wette, dass sie alle immer mehr nach dem Gleichen hin denken. Sie werden alle gleich sein vor der Krise, der gemeinschaftlichen Grenze. Übrigens ist dieses Gesetz nicht so einfach... es nimmt mich aus, – und – ich bin hier.»

Das Zimmer von Monsieur Teste, wo der Abend beschlossen wird, ist die entkörperte Sachlichkeit selber in seiner abstrakten Möblierung. Bett, Uhr Spiegelschrank, zwei Stühle, das Allgemeinste, was sich vorstellen lässt. Herr Teste spricht vom Geld; «das Geld ist gleichsam der Geist der Gesellschaft». Lässig nennt er sehr große Zahlen. Achthundertzehnmillionenfünfundsiebzigtausendfünfhundertfünfzig... Er bringt Zusammenhänge zwischen einzelne Ereignisse in der Industrie, er kalkuliert mit menschlichen Leidenschaften, Bedürfnissen, und verflicht die Erscheinungen zu einem Gespinst untereinander. – Plötzlich schweigt er. Er leidet. Er trinkt aus einer Phiole. Dann geht er zu Bett; bittet indessen den Gast, zu bleiben. Ein zuweilen abgerissener Monolog ist das Letzte. Einiges davon soll hier stehen.

«Ich bin alt. Ich kann es Ihnen dartun, dass ich mich alt fühle... Erinnern Sie sich! Wenn man noch Kind ist, *entdeckt* man sich, man entdeckt langsam die Ausmaße des eigenen Körpers... Man dreht sich, und man findet sich, oder findet sich wieder; und man staunt!... Jetzt kenne ich mich auswendig. Auch das Herz. Bah! Die ganze Erde ist ausgemessen... Bleibt mein Bett. Ich liebe dieses Fließen in Schlaf und Linnen: dieses Linnen, das sich streckt und biegt oder sich knittert – das mich umschmiegt wie Sand, wenn ich mich tot stelle — das im Schlummer um mich gerinnt...

Er litt Schmerzen.

– Was haben Sie denn?

– Ich habe, sagte er, ...o nichts Besonderes. Ich habe... eine Zehntelssekunde zeigt sich... Warten Sie... Es kommen Augenblicke, wo mein Körper sich erleuchtet... Das ist seltsam. Ich sehe dann plötzlich in mich hinein, ich unterscheide die Tiefe der Schichten meines Fleisches; ich spüre Schmerzzonen, Ringe, Pole, ganze Büschel von Schmerzen. Sehen Sie diese lebenden Figuren? diese Geometrie meines Leidens? Es gibt da Blitze, die völlig Ideen gleichsehen. Sie bewirken Verstehen, – von hier bis dort... Und doch lassen sie mich *ungewiss*. Ungewiss ist nicht das Wort. Wann *das* herannaht, gewahre ich in mir etwas Wirres oder Unbestimmtes. In meinem Wesen entstehen nebelhafte Stellen, ganze Räume treten in Erscheinung. Dann nehme ich in meinem

Gedächtnis eine Frage vor, irgendein Problem... Ich versenke mich darein. Ich zähle Sandkörner... und, während ich sie sehe... – Meine wachsenden Schmerzen zwingen mich, sie zu beobachten. Ich denke an sie! – ich erwarte nur meinen Schrei... und sobald ich ihn gehört habe, – wird das *Ding*, das entsetzliche *Ding* kleiner und kleiner und verliert sich aus meinem Gesichtskreis.

Was vermag ein Mensch? Ich bekämpfe alles, außer den Leiden meines Körpers, wenn sie ein gewisses Maß übersteigen. Und doch sollte ich vielleicht dort beginnen. Denn Leiden heißt, seine höchste Aufmerksamkeit an eine Sache wenden... »

Er sagte noch: « Ich denke, und das behindert nichts. Ich bin allein. Wie behaglich ist die Einsamkeit! Nichts Zärtliches lastet auf mir. Dieselben Träumereien hier, wie in der Schiffskabine, wie im Café Lambert... Wer mit mir spricht und nicht beweist, ist ein Widersacher. Weit mehr liebe ich die geringste Tatsache, die in Erscheinung tritt. Ich bin seiend und mich sehend, ich sehe wie ich mich sehe, und so fort... Denken wir ganz scharf. Bah! man schläft über irgendeinem, gleichviel welchem Thema ein... Der Schlaf führt irgendeine, gleichviel welche Idee weiter... »

Das sind die letzten Worte des unheimlichen, inkommensurablen Herrn Teste, eines Mannes, der eine faszinierend eigenartige Weltverhaltungsweise verkörpert. Paul Valéry plante in seiner Jugend, einen Roman mit dieser Figur im Mittelpunkt zu schreiben; das vorliegende kleine Werk sollte ein Kapitel davon bilden. Als es fertig war, fand der Dichter, dass die wesentliche Substanz darin enthalten sei. Jetzt, nach dreißig Jahren weltabgewandter Arbeit, da ihn ein plötzlicher Weltruhm fast über Nacht an die Spitze der französischen Geistigkeit emporhob, jetzt kehrte er zu Herrn Teste zurück, denn in dieser Gestalt, in der Valéry als sein eigenes Wesen die nämliche willensbestimmte Dynamik erschaute, die ihm den Grundzug Lionardo da Vincis auszumachen scheint, verkörpert sich für ihn der Mythos seines Schöpfertums. Zu der Zeit, als er den *Teste* schrieb, vergrub er sich fast ausschließlich in Lionardo-Studien – deren köstliche Frucht damals der Essay über die Methode Lionardo da Vincis, in dem Bande *Variété*, war. Die Wesenserforschung an Lionardo führte Valéry auf Formulierungen, die zwei Jahre später in fast derselben Abschattung im *Teste* vorkamen: « Die Dinge ließen sich demzufolge nach der Leichtigkeit oder Schwierigkeit einteilen, die sie unserem Verstehen entgegenstellen... » Usw.

Lassen wir es, noch weiter in unzulänglicher Rede von dem genialen Dichter des Monsieur Teste zu sprechen! Sein Werk spricht für ihn! Und kein schönerer Weg zu diesem Werk ließe sich denken als jener durch den Valéry-Aufsatz in dem neuen Buch von Ernst Robert Curtius: *Französischer Geist im neuen Europa.*[1])

MAX RYCHNER

---

[1]) Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.